

## II Standpunkte und Selbstverständnis

Der Mensch denkt und handelt im Rahmen seiner individuellen Möglichkeiten. Seine individuellen Denkmöglichkeiten werden einerseits bestimmt durch physiopsychische Grunddispositionen und sind andererseits Ergebnis eines Lern- und Entwicklungsprozesses, der durch Wahrnehmung und Interaktion mit seiner Umwelt stattfindet. Umwelten sind entwicklungsgeschichtlich und kulturell geprägt und schließen Landschaften, klimatische Bedingungen, Lebewesen und deren Normen- und Wertvorstellungen, Sprachen und Verhaltensweisen gleichermaßen mit ein. Besonders in den ersten Lebenswochen, Lebensmonaten und vermutlich auch bereits in der embryonalen Phase (Roth 2011a, S. 22f.) kommt den unmittelbaren Bezugspersonen eine entscheidende Bedeutung zu. Wie die Neurowissenschaft (Cyrulnik 2007; Hüther 2009; 2010; 2011; LeDoux 2010; Roth 2011a; 2011b; Roth/Strüber 2014; Solms/Turnbull 2009; Spitzer 2006; Kandel 2008) zunehmend auch belegen kann, wird bestätigt, wovon viele psychotherapeutische Schulen, insbesondere auch jene mit psychoanalytischen Wurzeln, immer ausgegangen sind: Die unmittelbaren Bezugspersonen nehmen mit ihren Verhaltensweisen entscheidend Einfluss auf die Entwicklung der Gefühlswelten von Kindern. George Herbert Mead (2013) hat dies in seinen konzeptionellen Vorstellungen einer „symbolischen Interaktion“ in „Geist, Identität und Gesellschaft“ zum ersten Mal relativ umfassend beschrieben. Gut abgesicherte Belege in diesem Zusammenhang liefern u.a. die Forschungserkenntnisse rund um die bindungstheoretischen Ansätze bereits seit den 60er-Jahren (Bowlby 2010; Dornes 2007, 2011; Grossmann/Grossmann 2012; Krappmann 2010; Rass 2011).

Die unmittelbaren Bezugspersonen sind für sich zu einem hohen Prozentsatz wiederum Repräsentanten der jeweiligen Umwelt. Sprache, Werte, Normen, Spielregeln, Fakten- und Erfahrungswissen der jeweiligen Kultur wurden im eigenen Sozialisationsprozess internalisiert und werden wie selbstverständlich weitergegeben.

Und dennoch entwickelt sich jeder Mensch zu einer einzigartigen Persönlichkeit, abgesehen von den genetischen Voraussetzungen, ganz besonders auf der Grundlage der Vielfalt individueller Erfahrungen, die jeder Mensch im Laufe seines Entwicklungsprozesses in der Interaktion mit seiner Umwelt macht.

# 1 Individueller Bedeutungslandkarte und die Konstruktion von Wirklichkeit

Aus konstruktivistischer Sicht bildet die Basis für individuelles Denken ein persönlicher Bewertungs- und Bedeutungsraaster, der sich prozesshaft über die persönlichen Lernerfahrungen in der Interaktion mit dem Umfeld biografisch herausbildet. Er ist der Maßstab dafür, welche Wertigkeit und Bedeutung die Dinge im Umfeld haben (vgl. Hofer 2010, S. 154).

Jeder Impuls von außen „wird in ein biographisch geprägtes Ordnungs- und Bedeutungsraaster einsortiert. Und das bedeutet: Das Raster bestimmt den Blick auf die „Wirklichkeit“. Außerdem spielen im je aktuellen Lebenskontext noch Stimmungen, Hoffnungen, Ängste usw. eine Rolle“ (Bamberger 2010, S. 18).

Besonders im letzten Satz wird ausgedrückt, was zunehmend auch durch die Neurowissenschaften gut belegt werden kann. Gefühle und Emotionen, insbesondere auch im Zusammenhang mit bestimmten Lebenskontexten, sind Teil des persönlichen Sozialisationsprozesses und finden zentral Niederschlag in einem individuellen Bewertungs- und Bedeutungsraaster (vgl. Spitzer 2006, 165ff.).

Lebenserfahrungen werden in der frühkindlichen, nichtsprachlichen Phase primär auf körperlicher und emotionaler Ebene abgespeichert, mit dem Beginn der sprachlichen Entwicklung verstärkt auch auf der kognitiven Ebene. Auch später, wenn der Fokus im Entwicklungsprozess primär auf die bewusste Auseinandersetzung auf der kognitiven Ebene gerichtet ist, spielen die körperliche und emotionale Ebene weiterhin eine oftmals unterschätzte Rolle. Eine rein nur kognitive Abspeicherung von Inhalten ohne subjektive Bewertung ist selten oder kaum möglich. Allerdings ist eine Abspeicherung von emotionalen oder körperlichen Eindrücken ohne kognitiv bewusste Erfassung sehr wohl möglich und kommt vermutlich häufiger vor als uns lieb ist. Da werden dann Inhalte in Hirnregionen gespeichert, die unserem Bewusstsein nicht oder nur bedingt zugänglich sind. Dazu ist es wichtig zu wissen, dass Erfahrungen grundsätzlich immer mehrschichtig und in verschiedenen Regionen des Gehirns (episodisches Gedächtnis) abgespeichert werden, wie die eingesetzten bildgebenden Verfahren in der Neurowissenschaft in der Zwischenzeit auch recht gut belegen können (vgl. Turnbull/Solms, 2005, S.89ff.).

Starke Emotionen oder körperliche Herausforderungen in Verbindung mit Erfahrungen wirken sich auf die neuronale Vernetzungsqualität zwischen den einzelnen Speicherorten im Gehirn und somit indirekt auch auf die spätere Erinne-

rungsqualität und die subjektive Bewertung von Ereignissen im Alltagsgeschehen aus.

## 1.1 Aufmerksamkeit und Bedeutung

Der individuelle Bewertungs- und Bedeutungsraaster, also die Art und Weise, wie etwas wahrgenommen und wie etwas gedeutet wird, wird im Laufe menschlicher Entwicklung über persönliche Erfahrungen geprägt und ständig weiterentwickelt. Dingen, denen im persönlichen Entwicklungsumfeld nie Bedeutung zugeschrieben wurde, denen wird auch künftig keine oder nur eine sehr eingeschränkte Aufmerksamkeit zukommen (vgl. Turnbull/Solms 2005, S. 83ff.; vgl. Hüther 2010, S. 76f.). Dabei ist es nicht unerheblich, ob Dingen in einer Gesellschaft große Bedeutung beigemessen wird oder eben nicht oder ob sie in der Biografie eines Menschen eine besonders große oder nur vernachlässigbare Rolle spielen. Erfahrungen und Ereignisse im sozialen Umfeld, die Menschen auch emotional ansprechen und für die sie eine gewisse Begeisterung entwickeln, weil sie entweder interessensmäßig oder wissensmäßig gut andocken können, kann wiederum übergroße Aufmerksamkeit in unserem Bedeutungsraaster zugewiesen und somit ein Logenplatz auch im Feld der Erinnerungen gesichert werden.

Im Verlaufe des Sozialisationsprozesses „lernt jedes Kind, sein Gehirn auf eine bestimmte Weise zu benutzen, indem es dazu angehalten, ermutigt und leider bisweilen auch gezwungen wird, bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten stärker zu entwickeln als andere, auf bestimmte Dinge stärker zu achten, bestimmte Gefühle eher zuzulassen, also sein Gehirn allmählich so zu benutzen, dass es sich damit in der Gemeinschaft, in die es hineinwächst, zurechtfindet“ (Hüther 2010, S. 78).

Wird die Aufmerksamkeit auf bestimmte Phänomene gerichtet, bekommen diese einen besonderen Stellenwert im Lebenskonzept. Erfolgt eine solche Aufmerksamkeitsfokussierung, gepaart mit starken emotionalen Eindrücken, erhöht dies das Vermögen des Wiedererinnerns und ermöglicht eine rasche Abrufbarkeit ähnlicher emotionaler Regungen in vergleichbar gelagerten Kontexten.

## 1.2 Wahrnehmungs-Filter und Wahrnehmungs-Verstärker

Der subjektive Bewertungs- und Bedeutungsraaster wirkt wie ein Wahrnehmungs-Filter, der die bewusste Wahrnehmungsfähigkeit maßgeblich einschränken oder sogar vollständig ausblenden kann, oder er wirkt wie ein Wahrneh-

mungs-Verstärker, der „den Scheinwerfer“ in unserer Wahrnehmung bevorzugt auf bestimmte Ausschnitte der Wahrnehmung richtet.

Diese Wahrnehmungs-Filter in unserem Bewusstsein nehmen eine gewisse Schutzfunktion ein und tragen zur Reduktion von Komplexität bei, um die Fülle der auf uns einströmenden inneren und äußeren Impulse und Inhalte handhabbar zu machen. Er kann emotional belastende Ereignisse, die wir im Laufe unseres Lebens gemacht haben, nahezu vollständig ausblenden. Dieses Ausblenden emotional belastender Ereignisse aus unserem Bewusstsein bedeutet allerdings nicht, dass die mit diesen Ereignissen verbundenen Emotionen im menschlichen Alltagshandeln nicht wirksam werden. Oftmals werden diese ausgeblendeten Emotionen, besonders im Zusammenhang mit bestimmten Ereignissituationen, über rational kaum nachvollziehbare gefühlsmäßige Regungen oder körperliche Symptome zu einem späteren Zeitpunkt wirksam und tragen indirekt zur Entwicklung ganz bestimmter Verhaltens-, Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien, gerade im Umgang mit ganz bestimmten Herausforderungen, bei. Ob es sich bei diesem Phänomen um Abwehrmechanismen im Sinne der Psychoanalyse (Kutter/Müller 2008, S. 184f.) oder um eine sinnvolle gesunde Schutzfunktion in bestimmten Kontexten (Grawe, Klaus 2004, S.191; Bamberger 2010, S. 335) oder um eine „Fehlfunktion des Hippocampus“ durch belastende Ereignisse im Sinne der Neurobiologie (LeDoux 2010, S. 259) handelt, sei einstweilen dahingestellt.

Vor dem Hintergrund der lebensgeschichtlichen Erfahrungen in vertrauten soziokulturellen Kontexten machen bestimmte Verhaltensweisen für das Individuum also immer Sinn. Der Sinn „... wird meist dann sichtbar, wenn man die Auswirkungen des „Problemverhaltens“ im jeweiligen sozialen System betrachtet. Das, was eben noch als Defizit beschrieben wurde, stellt sich so oft als ursprünglich sinnvoll und kompetent im gegebenen Kontext heraus“ (Bamberger 2010, S. 12). Bamberger beschreibt mit diesen Worten einen zentralen Denkansatz, der insbesondere in der Systemischen Therapie verankert ist, und nennt in diesem Zusammenhang einige namhafte Vertreter/innen dieses Ansatzes wie Gregory Bateson, Virginia Satir, Steve de Shazer und Helm Stierlin.

Der Wahrnehmungs-Verstärker in unserem Bewusstsein ist geneigt, entweder bestimmte Ausschnitte in unseren Betrachtungen zu idealisieren und besonders positiv hervorzuheben und uns Dinge wie durch eine „rosarote Brille“ erscheinen zu lassen, was dazu beiträgt, dass Menschen an diese Dinge emotional offener (optimistisch, angstfrei, risikofreudiger, mutig, ...) mit viel Vertrauensvorschuss, Motivation und Begeisterung herangehen können, oder aber auch bei der Wahrnehmung bestimmter Situationen hochsensibel, sehr gereizt oder überängstlich,

mit besonders viel Vorsicht, Wachheit und Aufmerksamkeit zu reagieren. Auch diese Wahrnehmungs-Verstärker beeinflussen die Entwicklung spezifischer individueller Verhaltens-, Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien.

Solms und Turnbull (2009, S. 128ff.) nennen es „Basisemotionen“, die als Verstärker, aber auch als Filter im Gehirn wirksam werden. Es sind neurobiologisch betrachtet bestimmte Systeme im Gehirn, die dafür verantwortlich sind und die folgendermaßen unterschieden werden: Das „Such-System“ wird durch Neugierde, Interesse und Erwartungen aktiviert, das „Lust-Subsystem“ durch Drang, Bedürfnisse zu befriedigen, das Wut-System durch Frustrationszustände, das Furcht-System durch Gefühle der Furcht und Angst und das Panik-System (oder Verlassenheitspanik-System) wird nicht nur durch Panik-Angst, sondern auch durch Verlust- und Kummergefühle aktiviert.

## 2 Die Begrenztheit unseres bewussten Denkens

Alleine die Aussage „Die Begrenztheit unseres bewussten Denkens“ ist bereits Ausdruck von Reflexion und setzt voraus, dass sich der Mensch bewusst denken kann, was wiederum voraussetzt, dass er sich Codes und Sprache angeeignet hat. Codes und Sprache werden in der Interaktion mit der Kultur der Außenwelt erworben und begrenzen daher die individuellen Denkmöglichkeiten. Der „symbolische Fundus“ (Symbolischer Interaktionismus, Blumer 1981, S. 80ff.), auf dessen Basis der Mensch seine Welt und seine Wirklichkeit konstruiert, ist daher immer kulturbestimmt. All sein Denken passiert primär auf einer rational-analytischen, bewussten Ebene, allerdings je nach Selbstbezugs-, Selbstreflexions- und Selbstkontrollfähigkeit zumindest punktuell beeinflusst durch sein Unbewusstes und seine Emotionen. In seinem unmittelbaren Verhalten werden seine Emotionen und seine implizit erworbenen Erfahrungen in der Regel handlungsbestimmend. Rational exakt geplante und stark selbstkontrollierende Verhaltensweisen wirken unsicher, überkontrolliert und nicht authentisch. Den durchgängig ausschließlich über sein Bewusstsein selbstbestimmten Menschen, der sich und jede seiner Verhaltensweisen und Handlungen vollständig kontrolliert, gibt es nicht. Jeder Rückgriff auf Erfahrungen ist immer auch ein Rückgriff auf Emotionen, die wiederum im Zusammenhang mit gemachten Erfahrungen auftreten. (vgl. Hüther 2011, S. 87ff.)

Die im Unbewussten gespeicherten Erfahrungen und die damit verbundenen Emotionen sind rational nur sehr bedingt beschreibbar und oftmals nur schwer in Worte zu fassen. Der Versuch, Emotionen also rational verstehen zu wollen,

wird niemals vollständig gelingen können. Eine vertiefende Auseinandersetzung mit den eigenen Emotionen aber sehr wohl. Dies setzt allerdings voraus, dass Emotionen als wesentliche menschliche Anteile gesehen werden können und man annehmen kann, dass die emotionalen Anteile oftmals einen wesentlich höheren Anteil haben, als die rational-analytischen Zugänge nur annähernd erfassen können. Ein erster Schritt ist wohl bereits getan, wenn es gelingt, anzuerkennen, dass der Teil von Wirklichkeit, den wir erfassen können, alleine durch den kulturgeprägten Verstand und die damit eingeschränkte Betrachtungsperspektive immer nur ein Ausschnitt ist.

Paradoxerweise ist es gerade die Bemühung, Dinge und Phänomene, die bewusst, aber auch unbewusst oder emotional wahrgenommen werden, rational verstehen zu wollen, die oftmals vom tatsächlichen, ganzheitlichen Verstehen entfernt. Denn dieser Versuch kann immer nur auf Basis der kulturell erworbenen Denkmöglichkeiten geschehen und führt daher immer zu einer reduzierten Erfassung eines komplexen Phänomens und verleitet zu voreiligen Schlussfolgerungen. Damit soll nun nicht gesagt werden, man solle den Versuch, Dinge und Phänomene verstehen und erfassen zu wollen, unterlassen, aber es soll deutlich gemacht werden,

- dass die menschliche Denk- und bewusste Wahrnehmungsfähigkeit kulturbedingt begrenzt ist;
- dass gewonnene rationale Erkenntnisse, durchaus auch im Sinne von Karl R. Popper (nach Schäfer 1996, S. 16), nur als vorläufige Erkenntnisse anzusehen sind;
- dass die Grenzen der menschlichen Denk- und bewussten Wahrnehmungsfähigkeit wesentlich erweitert werden könnten, wenn dem Unbewussten und den impliziten Erfahrungen angemessene Aufmerksamkeit wird;
- dass die Auseinandersetzung mit den persönlichen Emotionen und dem eigenen Unbewussten etwas Bedrohliches haben kann, weil das in der Kulturentwicklung erworbene Vokabular oftmals nicht ausreicht, diese Anteile sprachlich erfassen und rational erklären zu können und
- dass es viel Offenheit, Mut und Bereitschaft verlangt, sich auf scheinbar irrationale Denkwelten und subjektive Wahrnehmungen einzulassen, vor allem dann, wenn sie außerhalb des in der jeweiligen Kultur als gültig anerkannten Wissens liegen.

### 3 Emotionen und ihr Stellenwert in der westlichen Gesellschaft

In der westlichen Welt lernt der Mensch relativ gut, die rational-analytische Bewusstseinsebene zu schärfen. Naturwissenschaftliche Zugänge sind bevorzugt gefragt und werden entsprechend gefördert. Welche Verhaltensweisen von Menschen in ihrer Gesellschaft erwartet werden, ist relativ einfach explizit zu machen. Staatliche Kindergärten, Schulen und Bildungseinrichtungen, aber auch die Kulturindustrie bereiten die Menschen auf ein Leben vor, in dem technische, rational-analytische und faktenorientierte Zugänge tonangebend und ein reibungsloses Funktionieren in vordefinierten Abläufen gefragt sind. Das Überich wird also laufend mit kulturentsprechenden Erwartungshaltungen nachgeschärft und insbesondere stark außenorientierte Menschen funktionieren in solchen Systemen recht gut.

Der Zugang zu Emotionen oder zu unbewussten Phänomenen wird hingegen nur wenig gefördert. Emotionen werden nicht selten als minderwertig und wenig ernst zu nehmend abgetan und rational-analytischen Werthaltungen deutlich untergeordnet. Alles, was aus dem Unbewussten kommt, wird, da es rational schwer bis nicht erfassbar und somit nicht kontrollierbar ist, gerne abgewertet, ignoriert, pathologisiert oder als esoterisch abgetan (vgl. Ciompi 2007, S. 47).

„Denken und Fühlen sind keine unabhängigen Größen, sondern zwei Seiten der Medaille »Erkennen«, auf die sich unser Handeln gründet. Viele Psychologen (auch ich) sind davon überzeugt, dass die Emotionen eine wesentlich größere Rolle bei Entscheidungen spielen als die Ratio (...). Emotionen wiederum sind nichts Einheitliches, sondern ein Sammelbegriff für all das, was man auch als »transrational« bezeichnen kann. Das umfasst auch Ahnungen, Hoffnungen, tiefgründiges Gespür für sich selbst und die Verbundenheit mit dem, was uns umgibt.“ (Roth, W. 2010, S. 11)

Laufende Verdrängung und das ständige Ignorieren von entscheidenden menschlichen Wesensmerkmalen führen bei vielen Menschen zu massiven innerpsychischen Spannungen und zum Anstieg psychischer und psychosomatischer Erkrankungen.

Erst seit wenigen Jahren hat sich das gesellschaftliche Bild über Emotionen oder rational schwer erfassbare Phänomene leicht geändert und die Bereitschaft, sich neben den stark kognitiv geprägten Zugängen auch auf rational schwerer erfassbare Zugänge, u.a. Emotionen, einzulassen, ist merklich im Ansteigen (vgl. Ciompi 2007, S. 16ff.; Ciompi 1988, S. 186ff.).

## 4 Das individuelle Selbst

Das gestaltende Subjekt schöpft in seinem Handeln einerseits aus seinen rational-analytischen Denkfähigkeiten und andererseits aus seinem emotionalen Erfahrungshintergrund, der wie ein emotionales Gedächtnis wirkt und sicherlich stark Es-bestimmt ist (Freud 1923, S. 18ff.). Eine Seite zu vernachlässigen oder gar zu ignorieren schafft im Regelfall ein innerpsychisches Ungleichgewicht und führt meist zu inneren Spannungsfeldern und Konflikten, die nur bedingt über bestimmte Zeiträume kompensierbar sind. Die Einzigartigkeit jedes Lebewesens (Menschen), aufgrund der unterschiedlichen Herkunft und Lebenserfahrungen auf kognitiver, aber auch emotionaler Ebene, macht es schwer, für seinen Entwicklungsbedarf standardisierte Unterstützungsangebote festzuschreiben. Jedes Lebewesen, jedes Individuum will individuell erfasst, angenommen und verstanden werden. Jeder Mensch hat seinen Lebensweg vor dem Hintergrund seiner persönlichen Herausforderungen zu meistern. Daher wird sich auch sein persönlicher Zugang zu sich selbst, zu seinen Emotionen und tieferen Bewusstseins-ebenen wesentlich unterscheiden vom persönlichen Zugang anderer.

Will man nun als Außenstehender das individuelle Selbst einer Person einigermaßen begreifen, muss man den lebensgeschichtlichen Spuren der individuellen Lern- und Entwicklungsprozesse, sowohl auf der kognitiven als auch auf der emotionalen Ebene, vor dem Hintergrund der jeweiligen kulturellen Kontexte, folgen, Erfahrungen und verschüttete Emotionen aufspüren, die Sinnzusammenhänge des individuellen Handelns und die dahinterliegenden Motive dafür einigermaßen verstehen und als sinnvoll anerkennen können und die individuellen Erfahrungsberichte und Erklärungen ernst nehmen. Nur so wird es möglich sein, unter laufender Berücksichtigung der emotionalen Anteile, Ausschnitte des Unbewussten in der Interaktion über eine gemeinsame Metareflexion zu lokalisieren und zumindest punktuell zum eigentlichen Selbst einen Zugang zu finden.

## 5 Disziplinierung im Sinne kultureller Werte und Normen

Als gegeben angenommen werden kann, dass mit der sprachlichen Entwicklung der Bewusstseinsbildungsprozess einsetzt und Kinder, im Gegensatz zu Erwachsenen, noch relativ authentisch in der Lage sind, Emotionen offen zu artikulieren. Je nach kultureller und erziehungsmäßiger Prägung lernen sie, was gesell-



schaftlich erwünscht oder nicht erwünscht, wertvoll oder wertlos ist, anerkannt oder nicht anerkannt wird. Sie lernen, im Sinne der gesellschaftlichen Erwünschtheit Selbstkontrollmechanismen aufzubauen, eigene Bedürfnisse zu unterdrücken und Emotionen zu verdrängen. Aber sie lernen auch, was es heißt, soziale Anerkennung und Rückhalt zu bekommen, geliebt zu werden und sich in Sicherheit wiegen zu können (vgl. Leu 1999, S. 83ff.). Es ist ein Balanceakt, ein ständiger Konflikt zwischen Es und Überich, ein Lernprozess, um in der hineingeborenen Welt und deren jeweiliger Kultur überleben zu können, der hier vonstatten geht. Möglicherweise ist es gerade dieser Konflikt, die ständige Bewegtheit und Dynamik, die Triebkraft verleiht und Leben ausmacht. Und ist es nicht die Kultur einer Gesellschaft, dann ist es die Natur, die Ähnliches abverlangt.

## **6 Seelisches Ungleichgewicht, Krankheiten und Krisen**

Seelisches Ungleichgewicht kann dann entstehen, wenn individuelle emotionale Bedürftigkeit und soziokulturelle Anforderungen nicht, nicht mehr oder nur sehr bedingt vereinbar sind. Um dieses Ungleichgewicht wieder in Balance zu bringen, entwickelt der Mensch bewusst, aber meist unbewusst persönliche Bewältigungsstrategien oder greift auf Erfahrungen im Umgang mit ähnlichen Situationen zurück. Aus der Sicht des/der Betroffenen machen diese Bewältigungsstrategien in der speziellen Situation grundsätzlich immer Sinn, erst die Reaktionen des Umfeldes darauf oder die Betrachtung des Ereignisses aus einer gewissen Distanz durch den/die Betroffene/n selbst könnten zu einer anderen Einschätzung führen. Liegt die Reaktionsweise des/der Betroffenen im soziokulturellen Toleranzrahmen wird sie als „normal“ bezeichnet, liegt sie außerhalb dieses Toleranzrahmens, ist die Chance groß, dass sie als „abnorm“ eingestuft wird und in medizinischen, psychologischen, aber auch psychotherapeutischen Fachkreisen als Persönlichkeitsstörung oder krankhaftes Verhalten vor dem Hintergrund zugrunde liegender Diagnoseschemata ausgewiesen wird.

Insbesondere humanistisch geprägte Ansätze betonen die Wichtigkeit, die individuellen Eindrücke des/der Betroffenen ernst zu nehmen und Betreuung, Begleitung und Behandlungen grundsätzlich nur auf ausdrücklichen Wunsch des/der Betroffenen durchzuführen. Die entscheidenden Fragen werden also sein, wie sehr leidet der/die Betroffene selbst unter seinen/ihren möglicherweise von der Norm abweichenden Reaktions- und Verhaltensweisen, wie sehr wird eine

bestimmte Situation für ihn/sie persönlich als belastend oder als Krisensituation erlebt und wie sehr wünscht er/sie sich Unterstützung und Hilfe von außen. Das heißt nicht, dass soziokulturelle Systeme nicht Grenzen im Tolerieren von Verhaltensweisen aufzeigen dürfen, vor allem dann, wenn durch das Verhalten eines Menschen anderen Menschen Leid zugefügt wird oder diese dominiert werden. Ganz im Gegenteil, solche Grenzziehungen sind im Anlassfall außerordentlich wichtig und bieten, auch wenn sie möglicherweise vom/von der Betroffenen in der Situation als Belastung oder Konflikt wahrgenommen werden, eine wichtige Orientierungsmöglichkeit und Lernchance. Insbesondere solche tagtäglichen Irritation dürften die Auseinandersetzung mit sich selbst, den Gefühlen und Emotionen (vgl. Ciompi 2005), aber auch die Reflexionsbereitschaft und somit einen vertiefenden Bewusstseinsprozess eher fördern als behindern.

Krisenbewältigung und Ressourcenentwicklung  
Kritische Lebenserfahrungen und ihr Beitrag zur  
Entwicklung von Persönlichkeit

Hofer, P.

2017, XVI, 536 S. 34 Abb., 21 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-15483-7